Finale

O-Ton

«Ist der Geldwert erst einmal an die Stelle aller anderen Werte getreten, hat man ein grosses Problem, sobald das Geld alle ist.»

Nicolas Stemann, Theaterregisseur

Kulturnotizen

Kino

Der Schauspieler Rod Taylor ist gestorben

Seine Karriere reichte von Hitchcocks «Vögeln» bis zu Tarantinos «Inglourious Basterds». Nun ist der australische Schauspieler Rod Taylor mit 84 Jahren gestorben. Geboren wurde er 1930 in Sydney und fand in Hollywood schnell seine Nische, zunächst als Nebendarsteller in Liebeskomödien. Mit «The Time Machine» nach H. G. Wells gelang ihm 1960 der Durchbruch. *(sda/klb)*

Fernsehen

«Der Bestatter» läuft nun auch in der Westschweiz

Erstmals seit «Lüthi und Blanc» hat das Westschweizer Fernsehen eine Deutschschweizer Serie übersetzt: Seit Donnerstag läuft auf RTS 1 die Krimireihe «Der Bestatter», sie heisst «Le Croque-Mort». Die erste Episode erreichte in der Romandie einen Marktanteil von 15,5 Prozent. *(sda)*

Kunst

Italien wirbt um ausländische Museumsdirektoren

Italien will für seine Museen Kuratoren aus dem Ausland: Zwanzig staatliche Museen, darunter die Uffizien in Florenz, sollen von Direktoren mit internationaler Erfahrung geführt werden. Bisher wurden die grossen Häuser meist von Ministeriumsbeamten geführt, die in der Kritik standen, die Kunstschätze schlecht zu vermarkten. *(sda)*

Musik

Fan zahlt 300 000 Dollar für erste Elvis-Platte

Die Schallplatte mit den ersten Studioaufnahmen von Elvis Presley ist für 300 000 Dollar versteigert worden, wie das Graceland-Museum in Memphis mitteilt. Ein unbekannter Bieter ersteigerte sie bei der Auktion im Haus des Sängers, das inzwischen ein Museum ist. Die Platte habe Presley 1953 mit 18 Jahren aufgenommen; sie sei ursprünglich als Geschenk für seine Mutter gedacht gewesen. *(sda)*

Je unwirtlicher der öffentliche Raum ist, umso mehr verlagert sich das städtische Treiben in die privaten Räume. Foto: zvg

Baustelle Der Europaplatz in Bümpliz ist ein Un-Ort. Noch ist es ein weiter Weg zum lebendigen Treffpunkt. *Anna Minta*

Öde Restfläche: Noch ohne Gestalt

Europaplatz! Ein solcher Name im Stadtplan ruft lebhafte Assoziationen hervor. Es gibt dieses Europa in zeitgenössischen Grossprojekten wie der Zürcher Europaallee, wo seit 2006 am Hauptbahnhof ein neues Quartier mit einem Europaplatz entsteht, oder dem 2006 neu eröffneten Berliner Hauptbahnhof mit Geschäftszentrum am Europaplatz. Dabei steckt in diesem Namen auch ein politisches Programm: Er soll die länderübergreifende Bedeutung der Bahnhöfe und Quartiere hervorheben und die gewünschte Weltoffenheit der Städte zeigen.

In den gegenwärtigen Planungsdebatten um die verdichtete Stadt stehen Plätze – traditionell gekennzeichnet durch vielfältige Nutzungsangebote und hohe Aufenthaltsqualität – exemplarisch für das idealisierte Bild urbaner Lebensformen. In grossflächigen Überbauungen darf daher ein Platz als städtebauliches Motiv nicht fehlen; manchmal als planvoll gestaltete Freifläche, so manches Mal jedoch nur als Restfläche zwischen Profit versprechenden Bebauungen.

Auch in Bern, genauer in Bümpliz, gibt es einen Europaplatz. Seit Ende 2014 tragen die früher Ausserholligen genannten S-Bahn-, Bus- und Tramhaltestellen nun diesen europäisch orientierten Namen. Die Stadt erklärte, dass sie so am identitätsbildenden Prozess im Quartier teilhaben wolle. Doch was kann dieser Platz leisten? Bahngleise, Strassen und vor allem die über eine hohe Brücke geführte Autobahn durchschneiden den Raum.

Zählen nur Profit und Mobilität?

Was bleibt überhaupt als öffentlicher Raum? Bilden die verschatteten und zugigen Restflächen unterhalb der Autobahn, die asphaltierten Böden zwischen den massiven Betonpfeilern, die zergliederten Flächen um die Strassen- und Gleisführung einen Platz? Ist dieser Un-Ort schlicht Ergebnis der Forderung nach Profit und flexibler Mobilität? Und wieso Europa?

Die Zürcher Halter AG errichtete, auf der Machbarkeitsstudie des Berner Büros Bauart Architekten und Planer aufbauend, das angrenzende Zentrum Europaplatz: einen mächtigen, aber wohlproportionierten und gegliederten Baublock mit niedriger Hochhausscheibe zur Gewerbe- und Wohnnutzung mit grossen Einkaufs- und Gastronomieflächen. Die neu eröffnete Immobilie «Europaplatz: Begegnen und Bewegen» wirbt jedenfalls mit der Erfüllung des «Wunschs nach einem mobilen und vernetzten Leben».

Hier zeigt sich jedoch eine problematische städtebauliche Entwicklung: Je unwirtlicher der öffentliche Raum in seiner Asphaltödnis ist, umso mehr verlagert sich das städtische Treiben in die privaten Räume – ins Zentrum Europaplatz. Kontrolliert durch Betreiber und Mieter, sind Begegnung und Kommunikation ins Innere verlegt, in die pseudo-öffentlichen Räume des Konsums.

Ein Beispiel für den zwanglosen Austausch hingegen bietet, wenn auch nicht weniger privat organisiert, das im Zentrum Europaplatz untergebrachte «Haus der Religionen – Dialog der Kulturen». Alevitische, buddhistische, christliche, hinduistische und islamische Glaubensgemeinschaften haben hier ihre Sakralräume. Zudem wurden grosszügige, qualitätsvolle Flächen für den erweiterten Dialog mit anderen Glaubensgruppen und der Öffentlichkeit bereitgestellt.

Sonst pulsiert bloss das Private

Diese Zusatzflächen sind ein gelungenes Vorbild dafür, dass sich gestalterisches Engagement nicht auf die individuellen und häufig exklusiv genutzten Räume beschränken darf, sondern stets auch attraktive Flächen der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt werden müssen. Für den Berner Europaplatz ist daher dringend ein freiraumplanerisches Gestaltungskonzept notwendig, damit er tatsächlich noch ein «lebendiger Treffpunkt» inmitten eines sonst allein im Privaten «pulsierenden Quartiers» werden kann.

Anna Minta ist SNF-Förderungsprofessorin für Architekturgeschichte an der Uni Zürich und Mitglied des «Baustelle»-Kolumnen-Teams.

Bonbons & Granaten *Güzin Kar*

Je suis Pia, Urs et Gerda

Darf man kalt bleiben in Zeiten wie diesen, wenn es um einen herum trauert, mitfühlt und sich empört, wenn

Empfindungen beschrieben und Freiheiten beschworen werden, wenn alle eins sind und – endlich vereint im Namen – Charlie werden? Je suis Charlie. Darf man da ohne inneres Beben bleiben, weil man Massengefühlen misstraut?

Etwas Schreckliches ist geschehen. Die Welt sucht nach Worten, Bildern, alle erzählen sich, wo sie waren, als es passierte. Man selber schämt sich ein wenig, weil man die grässliche Tat aufs Heftigste verurteilt, aber ohne jegliches Gefühl, das einen mitreissen würde. Wohin auch?

Das Video des Anschlags wird herumgereicht. Es sei schrecklich und schockierend, sagen die, die es sich angesehen haben. Man selber hat es nicht geschaut und wird es nicht schauen, um den Mördern den Triumph der verewigten Tat nicht zu gönnen.

Diese Weigerung entspringt dem Verstand, denn das Verbrechen stellt einen solch indiskutablen Angriff auf alle demokratischen Werte dar, dass man keiner emotionalen Nachhilfe bedarf, die einen daran erinnern müsste. Man weiss, dass man auch mit Gefühlsdoping nur diese Kälte in sich tragen wird. Kälte und Skepsis, gepaart mit etwas Ungeduld. Wann wird die Massentrauer so weit abgeebbt sein, dass man Fragen stellen darf? Und wie soll man skeptisch bleiben, ohne zynisch zu werden?

Die Skepsis sagt einem, dass wir heute alle Charlie sind, aber dass die saubere Trennung in Wir und Ihr schon bald wieder vorgenommen werden wird, morgen, übermorgen. Es geht schneller als erwartet. Schon wenige Stunden nach dem Attentat wird lauthals gefordert, dass sich alle Muslime entschuldigen sollten. Oder wenigstens distanzieren. Schliesslich waren wir doch auch für euch gegen Pegida auf der Strasse. Eine Schweizer Partei fordert Asylstopp für Muslime, derweil Marine Le Pen in Frankreich die Todesstrafe wieder einführen will.

Viele finden das gut. Je suis Marine. Moscheen werden aus Rache beschossen. Wir sind die mit der Leitkultur, ihr die anderen. Wir sind Christen, ihr Muslime. Als ob an den Protesten gegen die Pariser Anschläge nicht Tausende Muslime beteiligt gewesen wären. Als ob sich Gesellschaften über Distanzbekundungen einzelner Gruppen definieren und nicht durch das Bekenntnis aller zu den geltenden Werten. Als ob man in einer Demokratie Buch darüber führen müsste, wer wie oft wem Hilfe geleistet hat und wer in wessen Schuld steht.

Es braucht eine neue Definition von Wir und Ihr. Ab sofort muss das Wir die Summe aller Menschen sein, die sich zu den Grundwerten unserer Gesellschaft bekennen. Das Ihr fasst alle Feinde der Demokratie zusammen: den Schweizer Politfanatiker, der muslimfreie Airlines fordert, ebenso wie die religiösen Eiferer, die alles als Bedrohung auffassen, was anders ist als sie selbst.

Nach dem Attentat kam heraus, dass einer der getöteten Polizisten, die in Paris im Einsatz standen, ein gläubiger Muslim war. Zu spät, das Wir-Gefühl war schon aufgebraucht. Je ne suis pas Ahmed. Die meisten werden bald wieder Pia, Urs und Gerda heissen. Müde von der Fühlerei, werden sie sich einen Kaffee kochen und sich damit abfinden, dass die Welt von einigen, die früher so hiessen wie sie selbst, seit den Attentaten vom 7. Januar 2014 eine ungerechtere geworden war. Dann, wenn Charlie dringend gebraucht würde, wird er sagen: Je suis fatigué.

Tagestipp Lesung

Mariella Mehr trifft Melinda Nadj Abonji

Die Bücher der 1947 in Zürich geborenen jenischen Schriftstellerin Mariella Mehr («Steinzeit», «Angeklagt») sind heute gerade im Kontext der Aufarbeitung von fürsorgerischen Zwangsmassnahmen hochaktuell und verdienen ein breites Publikum. Nach der Lesung wird sich Mehr in einem Künstlerinnengespräch mit Melinda Nadj Abonji (Bild) unterhalten, die sich für die Wiederentdeckung dieses sprachgewaltigen Werks einsetzt. *(klb)*

Kulturlokal Ono, Kramgasse 6, Bern, heute um 16 Uhr